

Adieu, azurne Küste!

Abschlußbericht unseres Filmschriftleiters Hans Schaarwächter über die Filmfestspiele von Cannes

Diese Zeilen schreibe ich im Flugzeug der Air France, das sich im Flughafen Nizza von der Piste, die sich im Meer verläuft, zum Flug nach Paris erhob. Wie ich eine Schwäche für Frankreich habe, so habe ich eine Schwäche für Air France. Der Grund? Vielleicht, weil seine Piloten das Flugzeug auf eine unnachahmliche Art, fast unbemerkt, sehr elegant, bei der Landung aufzusetzen pflegen. Und es gibt noch einen anderen Grund. Ein Pilot der Lufthansa sagte mir einmal, daß die französische Gesellschaft vielleicht die sorgsamste, die vorsichtigste in der Welt sei. Das zweite kann ich nicht beurteilen, das erste weiß ich, und dann ist da noch ein drittes. Das ist das Buch von Saint-Exupéry, der das Fliegen des Menschen — das vermeintliche Fliegen, eigentlich ist es ein Durch-die-Luft-Gleiten in einer Kapsel aus Leichtmetall — in seinem Buch „Wind, Sand und Sterne“ zu einem poetisch erhöhten Lebensgefühl erhob.

★
Ich komme aus Cannes, vom sechsten Internationalen Filmfest. Es ist inzwischen beendet. Die Vertreter des Films, der Presse, des Rundfunks und der Staaten schoben sich noch einmal durch die Spielsäle des Casinos und nahmen im Festsaal Platz, nachdem man ihnen in einem etwas umständlichen Verfahren die Tischplätze angewiesen hatte. Das war die letzte Réunion. Sie begann mit Kaviar und endete mit einer regelrechten Ausstellung der Stars, zu denen auch der Präsident der Jury, der kleinste von allen an Statur und der größte an literarischem Ruhm, Jean Cocteau, gehörte. Die Damen waren reizend anzusehen und wußten oder wünschten es, die Herren fühlten sich ein bißchen weniger wohl als Ausstellungsobjekte. Der amerikanische Schauspieler Edward G. Robinson brachte das auch zum Ausdruck, indem er seinen Smoking in einer den Mannequins abguckten Art öffnete und kokett die schwarzen Hosenträger zeigte. Paris hatte ein Sonderflugzeug mit einem Minister und zwei Dutzend Star-Mannequins geschickt, die, mit ihren Wespentailen, zwischen Mont-

martrelaternen und einem barocken Theaterdekor schöne Kleider von Balenciaga, Patou und anderen zeigten.

★
Das war ein Ausklang, der sich sehen lassen konnte und der in ein Feuerwerk eingehüllt wurde, das den Park draußen in einen Traumpalast verwandelte. Zwei Stunden vorher war im Projektionssaal das noch verschleierte Bild von Sais enthüllt worden, und einige erlebten wirklich, als sie das Orakel der Jury erfuhren. Andere waren glücklich, einige überrascht. Damit wären wir bei der Verteilung der Preise. Ich hörte eine Stimme sagen, die Beurteilung als solche sei die schlechteste nicht, und eine andere, die daran Anstoß nahm, daß man neben der Zuspriechung des Grand Prix International du Film 1953 („Salaire de la peur“ von Clouzot) im Grunde nur eine „Ferner liefen . . .“-Methode angewandt habe. Aber Jean Cocteau hatte bereits gesagt, niemand solle sich nach einem Jury-Amt sehnen. Es sei hart, beurteilt zu werden, aber es sei auch hart, urteilen zu müssen.

★
„Der Lohn der Angst“ von Georges Clouzot also bekam den Großen Preis. Ob „Le salaire de la peur“ überhaupt ein Festival-Film ist. Er spannt die Nerven bis zum Zerreißen, er trommelt nicht mehr, er sagt auf dem Trommelfell, um den Zuschauer nach einem trügerischen Happy-End ins Nichts hinabzustoßen. Vier Männer, Alles-oder-Nichts-Gestalten, wollen sich einen Scheck über 50 000 Dollar verdienen, indem sie in zwei Lastwagen Nitroglycerin transportieren, durch dessen Explosion der Brand der Ölfelder erstickt werden soll. Allen viere sitz eine Atombombe im Nacken, und es gelingt Clouzot, ihre Gefühle auf den Zuschauer zu übertragen. Identifizierung erfolgt, Ziel jedes Films. Aber menschliche Substanz? Wo ist sie in diesem Film? Er ist ein Thriller, ein ernsthafter Grand Guignol, und als solcher allerdings ein Meisterwerk.

★
Meine Vorstellung von einem Filmfestival ist etwas anders. Es sollte Neues, Nie-Gesehe-

nes, Nie-so-Geformtes bringen. Das ist auch in ein paar Fällen so. Die Italiener haben einen Expeditionsfilm durch Südamerika mitgebracht. Er ist nach dem Ferrania-Verfahren in Farben dargeboten, die Entzücken hervorrufen. Technicolor wirkt daneben wie dem Kitsch eng benachbart. Es werden Aufnahmen von einem Wasserfall gezeigt, über dessen tiefenden Abstürzen ein Regenbogen steht, von unwahrscheinlicher Farbenschönheit. Man fürchtet für die Fähigkeit des menschlichen Auges, dies wieder einzuholen. Man wohnt der Zerfleischung einer kranken Kuh durch Fische bei und erlebt eine unwahrscheinlich farbechte Verfärbung des Wassers. Der Film heißt „Grüne Magie“ und erhielt einen Preis.

★
Es gab andere Preise. Leslie Caron in dem Film „Lili“ erhielt den Preis für Unterhaltungsfilme, mit besonderer Erwähnung des Charmes der Interpretation. (Leslie tanzte in „Ein Amerikaner in Paris“).

★
Ich erinnere mich daran, daß mir nicht allzuviel Raum zur Verfügung steht, meine Erlebnisse wiederzugeben und gehe zu den Dokumentarfilmen über. Und das ist nun „Crin blanc“, die Geschichte eines wilden Pferdes in der Camargue. Dieser Film galoppierte geradezu auf den Grand Prix zu. Photographiert in der schönen weichen Transparenz der französischen Filme, weitet er das Gefühl des Menschen zum Mitgefühl für die schweigende Kreatur. Das nicht zu bändigende Pferd beugt sich nur der Zuneigung und Liebe eines Knaben, dem man es aber abjagen will, so daß er aufs Meer zu reitet, in dem beide schwimmend untergehen. Sie sind auf dem Wege in jenes Land, „wo Mensch und Tier sich endlich verstehen“. Das Finale reißt das Blut noch einmal zum Herzen. Hier gab es für die Jury keinen Zweifel: „Crin blanc“ ist das Ereignis. Es verdiente den Preis.

★
Nicht prämiert wurde Vittoria de Sica's mit Spannung erwarteter Film „Stazione Termini“ (dies der Hauptbahnhof von Rom). Dieses Nichterwähnen hebt in meinen Augen noch den Wert dieses Films. Der Bogen ist allerdings ebenfalls zum Zerbrechen gespannt. Aber in diesem Vakuum sind zwei liebende Menschen, die auf dem Bahnhof Abschied nehmen, nicht voneinander weg können, wieder aufeinander